

gehabt, zu bezwingen vermeinet, aber weil es nichts helfen wollen und des Feindes andere Quartier so nahe gelegen, ... habe ich sie lassen müssen, also wiederum auf Pöhsfurt und die verordneten Quartier gegangen ... Hernach mit der ganzen Armee ohne Verlust auf Schweinsfurt retiriret, in der Stadt alle notwendige Anstalt und Vorsehung gemacht, ... Besatzung gelassen, die Cavallerie hinter Schweinsfurt bequem in die Dörfel logiert, mit Fußvolk mein Quartier zu Geldersheim genommen, alda auf des Feindes Actiones ferner Achtung zu geben.“

Vom Gustav Horns Bericht an den König, Geldersheim, 1. März 1632.

Quellen: 1. Summarische Beschreibung, welcher gestalt der kaisersüchtigt großmächtig Fürst und Herr, Herr Antonus Maximilian, des Schwaben, Grafen und Barden König etc., im Oktober des 1632 Jahres ins Franckenland und Bistum Würzburg kommen ... (Wienbild des kgl. Ver. v. H. u. N.). 2. Schwarz, Die schwedisch-deutsche Grenzregimentierung ... 1842. 3. Verschiedene Zeitgeschichten.

Am Lagerfeuer

Erzöhlung aus dem Dreißigjährigen Krieg von Alfons Pfrenzinger

Der letzte September des Jahres 1634 blühte trübselig in den schläftigen, wetterwendischen Spätnachmittag. Die Sonne verhällte schamhaft ihr Gesicht, als gränzte sie sich über den Anblick des verbotenen fränkischen Dorfes dort zu Füßen eines hobigen, vierschrötigen Turmes inmitten eines breiten, wassergefüllten Burggrabens. Triefende Wolkensephen jagten wie das wilde Heer am Himmel dahin. Triefende Wolkensephen jagten wie das wilde Heer am Himmel dahin. Kalte Regenschauer klatschten von Zeit zu Zeit hernieder. Mit vollen Waden blies ein scharfer Nordwest über die vereinsamten Stoppelfelder und wirbelte die herrenlosen Hasergarben durcheinander, die vereinzelt noch auf den Ädern standen, bleichten und morschten.

Was lag daran, wenn der Haser verdarb! Einetlei war's, ob er die Mäuse mästete oder in den Scheunen von den Pferden des fremden Kriegsvolks gefressen wurde. Der arme Mann hatte doch keinen Kupon davon. Das reißige Volk zog nicht eher weiter, bis Hof und Mann nichts mehr zu beißen fanden. Bis dahin hatte es freilich lange Weile; denn die Scheuern waren noch frisch gefüllt.

Eben froh eine lange Schlange schwerfälliger Planwagen aus dem Maintal auf die Höhe, vorbei an schilfüberwucherten Fischteichen, an einer schweißsam gewordenen Mühle. Tief sanken bei jedem Tritt die Hufe der Kasse in den weichen Sand ein, fast lautlos suchten die Räder ihre Geleise; nur wenn es über einen Stein ging, knarrten Achsen und Leuchsen; Achsen und Stöhnen drang aus dem Innern der Wagen . . .

Bleffierte und Karole waren es, die Nachzügler der kaiserlich-ligistischen Scharen. Fiebernd und fröstelnd lagen sie im Stroh. Erst vor kurzem hatten sie bei Nördlingen der bis dahin unbefiegten schwedischen Armee einen Denksattel mit auf die eilige Reise gegeben. Nun strebten sie, geführt von einer Handvoll Reiter, dem weithin sichtbaren Turm zu, dessen Wetterfahne sich im Sturm heiser schrie, als wollte sie selbst die Fledermäuse und Eulen im Dachstuhl vor den ungebeten Gästen warnen, die da im Anzug waren . . .

Als die Spitze des Juges endlich die Höhe erreichte und Schloß und Dorf erblickte, da spürten die abgetriebenen Klepper das nahe, schützende

Obdach und hoben von selbst die mühen Köpfe und Knochen. Polternd rasselten die Gespanne über die morsche Holzbrücke des Dorfgrabens, durch das Hirtenlor, durch die einsame Dorfstraße. Kein Kopf lugte erschreckt oder verwundert aus Thor und Laden, kein Hund bellte, wie ausgestorben lag der ganze Ort . . .

Indes der Führer mit seinen Begleitern und den meisten Wagen auf das Schloß zuhielt, froh der Rest in den nächsten verlassenen Behausungen unter, froh, endlich ein Dach über dem Kopf zu haben . . .

Die Verwundeten und Kranken wurden in den Stuben und Kammern des Schlosses und des anstoßenden Reiterhofes auf Stroh gebettet. Der Feldscher ging durch die Reihen und prüfte die Verbände. Und war er vorbei, dann dösten die Blessirten bleich, fiebernd und stumpf vor sich hin.

Inzwischen stellten die begleitenden Reiter, zumeist selbst verschrammt, die abgetriebenen Gänse in die Stallungen und Tennen und warfen ihnen freigebig Hafet vor. In den Scheunen lagen die Garben noch hoch übereinander. Man brauchte also noch nicht damit zu sparen und überließ es den Pferden, ob sie erst fressen oder ausrufen wollten, wenn die Kofhuben sie trocken getrieben hatten.

Erst als sie ihre Pferde versorgt wußten, richteten sich die Reiter im inneren Schloßhof nothdürftig ein. Hier hockten und lagen sie um ein mächtiges Feuer herum, müde und abgspannt, verbrossen und einsüßig, bis die wohlthuende Wärme die steifen Knochen und die stumpfe Zunge löste. Eben als sie aus ihrem eisigen Schweigen aufstauten, gesellte sich der Führer, ein langer Korporal mit verwildertem Bart, zu ihnen. Eine mächtige, halb verharsthete Narbe lief ihm quer über das Gesicht und machte es noch abstoßender. Er kam von seinem Rundgang zurück und machte es sich jetzt auch bequem. Ohne viel Umstände begann er mehr zu sich als zu den andern zu sprechen:

„Nun hab ich dieses alte Räuberneß vom Keller bis unter das Dach durchstöbert, bin in allen Winkeln und Ecken herumgetrochen und hab' doch keine Menschenseele darin gefunden. Alles ist auf und davon; kein lebendes Wesen weit und breit. Sie müssen hier eine närrische Angst vor dem Jean de Werth und seinen stinken Reitern haben, daß sie so Hals über Kopf davongelaufen sind. Fliegt uns denn ein gar so übler Leumund voraus?“

„Na, spiele nur nicht die liebe Unschuld, Schwager Staudenhecht!“ versetzte einer von den Reitern, der auf einer umgestülpten Loune saß und sich abwechselnd bald die linke, bald die rechte Seite trodnete und wärmte. „Du tust ja, als ob sie die Feuerjulen, die den nächtlichen Himmel seit 14 Tagen blutrot färbten, nicht gesehen hätten. Meinst du denn, das geplagte Volk hier hat den Brandgeruch nicht rechtzeitig in die Nase bekommen? Glaubst du, sie verstehen unsere Zeichensprache nicht? Sicherlich ist die Kunde vom glorreichen Sieg der kaiserlichen Waffen schon nach zwei Tagen bis hieher gedrungen gewesen und zu allem Überfluß haben unsere siegreichen Regimente bei dem Anmarsch gegen die Feste Würzburg hier kampiert. Sie haben sich nicht gerade manierlich aufgeführt, wie ich am traurigen Aussehen der Weingärten im Vorüberreiten gesehen hab'. Hätten da die armen Leut' warten sollen, bis wir sie aus ihren Behausungen geschmissen hätten? Ihr wißt, Troßknechte haufen immer schlimmer als rechtschaffene Reiter.“

„So hab' ich's auch nicht gemeint, Schwager Eisenhut. Mich wundert bloß das völlig menschenleere Nest. Sonst hat sich doch überall der Vogt oder sonst ein Diener der Herrschaft vorgefunden, um sich nach den Wünschen seiner Gäste zu erkundigen.“

„Schon recht!“ versetzte der andere, „sonst war das so Sitte, als in Keller und Speicher, in Kisten und Kästen noch Vorrat vorhanden war. Heut' ist diese Höflichkeit wirklich überflüssig: der arme Vogt oder Knecht hätt' sich des Teufels Dank bei uns verdient, so er mit leeren Händen geblieben wäre. Wir sind so wie so nicht gut auf die Freunde der Schweden zu sprechen und drangsalieren auch sie nach Kräften. Wo wir sie zu fassen kriegen, heißt es: drauf und dran! Gerbt ihnen das Fell wie ihren schwedischen Helfern! Ihr dürft mir's auss' Wort glauben, es war der schönste Tag für einen gut kaiserlich gesinnten Reitermann, als wir vor drei Wochen bei Nördlingen die Schweden endlich für ihre jahrelangen Untaten gründlich ausbezahlen durften. Hei, was war das für ein Seidenspaß, als wir wie das Donnerwetter über sie gekommen sind! Unser Obrister, der Hallenberg, ist doch ein Teufelskerl, daß er das Kunststück fertig gebracht hat. Ehe sie ihre Musketen auf uns losbrennen konnten, waren wir über ihnen und haben sie niedergeritten. War das ein Krachen und Schreien, als wir mit dem Säbel auf sie losdrohsen, daß sie das Aufsehen und Davonlaufen vergaßen!“

„Ja, ja“, erscholl es freudig zustimmend in der Runde, „es war ein richtiger Festtag für ein gut kaiserlich und christlich gesinntes Reiterherz nach so langer Trauerzeit.“

„Wir hätten noch ein Regiment über den Haufen geritten“, fuhr der Sprecher fort, „hätt' uns nicht mit einem Male ein Fähnlein vom Brinnschen Regiment angesprengt. Die Kerle haben uns weiblich zu schaffen gemacht. Weimake hätten sie den Spieß umgedreht, als sie dicht wie ein Keil heranpreschten, an der Spitze ein bleicher Kapitän in einem Lederkoller, behend wie eine Kaze und wild wie ein Teufel. Ich seh' ihn noch deutlich vor mir. Der hat mir den Denzettel da so grob und ungeschliffen übers Gesicht geschrieben und dabei noch den Arm, den ich zum Schlag emporgehoben, halb entzwei gehauen. So bin ich unter die Karodebrüder geraten. Er hätte mich gewiß den gefallen Schweden in die Hölle nachgeschickt, wär' er nicht im nächsten Augenblick von meinem Herzbruder, dem langen Wolf, abgestochen worden, daß es nur so auf dem Boden trachte. Weiter reicht freilich meine Erinnerung nicht; denn im selben Augenblick tat mein Gaul, von einer Kugel getroffen, einen mächtigen Satz und warf mich ab, daß mir die Sinne schwanden. . . . Als mich der stechende Schmerz in Arm und Bein wieder zur Besinnung brachte, liege ich am Boden; rings um mich ähzt, stöhnt und röchelt es. Zum Glück sind meine Knochen bei dem halbbrecherischen Sturz heil geblieben, daß ich mich mühsam aufrichten kann. Wie ich mich so zusammentrapple und die Gefallenen betrachte, sehe ich den feindlichen Kapitän neben seinem Schimmel liegen. Das gibt kein schlechtes Beutestück, denke ich, wie ich seine Rüstung mustere. Mit einem anderen Reiter zerre ich ihn für tot vollends unter dem Gaul hervor. Eben will ich ihn ausfädeln, was passiert da? Der Kerl wird mit einem Male lebendig und bittet mit matter Stimme um sein Leben. . . .“

Ich weiß nicht mehr wie es kam: ein ungewohntes Mitleid mit dem bleichen Mann froh mit ins Herz. Sonst habe ich noch jedem ohne Bedenken das Messer zwischen die Rippen gerammt. Sie machen's unsern Deuten auch so, geben keinen Pardon; da heißt es: „Er ist ein Papist, ein Helfershelfer des Antichristen, schlägt ihn tot wie einen tollen Hund! Sollen wir da glimpflicher gegen sie verfahren? — Schon juckt mich's in den Fingern, doch ich lasse den erhobenen Arm sinken; ich weiß nicht, was mich erbarmt hat. Deutegier war's sicher nicht; erst hinterher dachte ich mir: da hast du einen guten Fang gemacht; ein lebendiger, gefangener Edelmann ist jedenfalls mehr wert wie ein toter; damit läßt sich mancher von unsern Gefangenen auslösen. Vielleicht zahlt er dem Obristen ein schweres Lösegeld und es springt auch für dich ein Dukaten dabei heraus . . . Ich helfe ihm also auf die schwachen Beine und liefere ihn als Gefangenen ab . . . Unterwegs hab' ich mir sein Wappenschild genau betrachtet und was meint ihr? — Es ist das nämliche, das ich eben droben über der Türe zum Saal gesehen hab': 4 blaue Balken im weißen Feld mit dem üblichen Bierat außen herum. Jetzt mücht' ich doch gar zu gerne wissen, wer der vornehme Herr gewesen ist, dem ich das Leben geschenkt hab'. Wär' ich nicht durch seinen ungeschlachteten Streich unter die Narodeckelüber geraten, wüßt' ich's längst.“

„Wenn das deine ganze Sorge ist, Korporal, so kann ich dir helfen,“ bemerkte der Reitschmied Diez Kohleder. „Ich hab' dir schon einmal, glaub' ich, erzählt, daß ich aus einem Hädernes im Raingrund gebürtig bin. Gohmannsdorf nennt sich der Flecken, wo ich diese bucklige Welt zum ersten Mal erblickt hab' und groß geworden bin, bis ich auf den Einfall kam, bei dem Obrist von Schönburg unter dem glorreichen Feldmarschall Tilly Kriegsdienste zu nehmen. Mein Großvater, Gott hab ihn selig, ist viele Jahre Jäger der hiesigen Schlossherrschaft gewesen. Schon als Knirps bin ich mit ihm in den beiden Malhölzern herumgestreift und hab' die Fahrten des Wildes eher lesen gelernt als beim Schulmeister die Buchstaben. Leicht hab' ich begriffen, wie man sich an Aeh und Hirsch anspricht, wie man einen Keiler angeht, den Wolf lödert und in die Wolfsgruben lockt, wie man die flinken Entenvögel und die ewig hungrigen Reiher in Fallen fängt oder aus schilfbedecktem Versteck erlegt. O, das war eine schöne Zeit, bis auf einmal den guten Alten ein noch besserer Jäger erlegt hat . . . Dann durst' ich freilich im Wald nicht mehr meines Gefallens herumstreifen. Aber wenn im Frühjahr die herrschaftlichen Teiche im Grund beim Köhrensches Hof besetzt und im Herbst abgefischt wurden, hab' ich selten gefehlt. Das war immer ein richtiger Festtag für mich. Da haben die Diener des Freiherrn Tags zuvor die Schlegel gezogen, daß das Wasser ablaufen konnte.“

„Ein recht umständliches und langsames Geschäft!“ bemerkte Wolf Jutzschwert, der am Feuer lag; „da fischen wir viel schneller.“

„Das mag schon sein. Damals war eben Friedenszeit“, fuhr der Erzähler fort, „da brauchte man nichts übereilen. Da sind wir dann in den Schlamm hineingewatet, haben die schnappenden Karpfen mit ihren großen Glosaugen bei der Schwanzflosse gepackt und in die Wassertübel geworfen. Draußen aber auf dem Seebann stand der Bogt und ließ dem Kärpsner die Waagfische vorwiegen. Seine Laune wurde immer besser, je mehr und je größere Fische gefangen wurden. Wenn die Aufen

und Fässer voll waren, wurden sie von den Fronbauern das Tal hinunter bis an den Main geführt, wo schon ein Schiffmann auf sie wartete, um sie nach Würzburg oder Frankfurt zu fahren. Es war immer ein richtiges Fest wie die Weinlese, nur meist einträglicher als diese. Wenn man tapfer mitgeholfen und dem gestrengen Herrn Amtsvogt eine gesegnete Fischerei gewünscht hatte, ging man in guten Fischjahren nie leer aus."

"Was fabulierst du da alles zusammen?" unterbrach ihn unwirsch Jörg Staudenhecht. "Ich hab' dich doch nicht nach Kinder- und Ammenmärchen gefragt."

"Ja, da hast du schon recht", versetzte der Reitschmied. "So geht es einem eben, sieht man unverhofft den Kirchturm des Heimatnestes wieder und den alten Godel droben. Da wird man weich und träumt am helllichten Tag und verirrt sich unversehens in die Jugendzeit. Wer kann dafür! Hol mich der und jener, wenn ich mich nicht morgen mit dem Frähesten auf die Socken mache, um das alte Nest bei Tage zu betrachten!"

"Da will ich dir einen guten Rat mit auf den Weg geben, so du wieder heil zurückkommen willst", sagte Heinz Kurzweil. "Streif' nicht allein im Wald herum! Soweit ich das Volk kenne, treibt es sich immer truppweise samt seinem gesähteten Vieh in der Nähe der verlassenem Behausungen herum, in der Hoffnung nach Abzug seiner Duldgeister ein Stücklein Brot erbauen zu können. Wer ihm in die Hände fällt, ist ein verlorener Mann."

"Hab' Dank für deinen guten Rat!" entgegnete Kahlleder. "In deiner Begleitung will ich ihn befolgen. Schon vor etlichen Stunden hat mich die Sehnsucht mit unwiderstehlicher Gewalt überfallen, als wir von der Karthause Lützelhausen den Lierbachgrund hinab an den Main gezogen sind. Am liebsten wär' ich da schlantweg hinüber geritten. Ich muß sehen, ob die kleine Selbe bei der Kirche noch steht, ob noch Rauch aus dem Schlot aufsteigt. Ich muß wissen, ob Mutter und Schwester noch leben oder ob sie alle draußen auf dem Kirchhof schlafen, hinweggerafft vom Bürgengel Pest. Der Kirchhoffrieden wär' vielleicht das größte Glück für die armen Leute, die vom schwedischen Kriegsvolk ausgezogen und in den Grund verderbt sind. Die Mut packt mich, wenn ich an die Blutfanger denke. Und doch! — Sind wir selbst viel besser als die andern? Wir deucht, es wär' bald kein Unterschied mehr. Wir hausen so schlimm wie der Schwed oder Franzos. Wer ist sicher vor uns? Nicht einmal unsere Freunde! Kalt nehmen wir dem armen Mann das letzte Stücklein Brot aus dem Tischkasten, Fluch und Verwünschung sind die Gebete, die sie uns nachsenden."

"Hör auf mit deinem Lästermaul!" scholl es aufgeregt durcheinander. "Du stempelst uns zu reinen Verwölfen." Und Hans Ohnhaus fuhr für die andern fort: "Du kannst ja besser predigen als der Vater Capuziner, wenn er uns befehlen will. — Was häßt's? Das Handwerk ist rauh und wer es ergreifen will, muß hart werden wie Stein, sonst taugt er nicht dazu. Die meiste Zeit wird man geschunden und herumgeschoben, geplagt und gedrückt. Soll man sich da nicht freuen, wenn man auch einmal den Herrn spielen darf in den Behausungen der Bauern? Ja, ha, wie sie glöhen, wenn man sie in den spanischen Bod spannt und an den nächsten Balken aufhängt, von wo sie dann zugucken können, wie der Reiter den letzten Tropfen Wein oder Bier ausläßt, den letzten versteckten Gulden ausfindig macht, wie das Weibervolk kuscheln und mit uns schön tun muß."

Ha, ha, hab's meiner Lebtag noch nie bereut, daß ich vor 7 Jahren auf der lateinischen Schule durchgebrannt und dem Lilly und seinen Reitern als Kofsbub nachgelaufen bin. Besser Hammer als Ambos!"

"Hör auf mit deinem Loblied auf unser schönes Reiterleben, misstrauene Schreiberseel!" erwiderte Diez Kofleder. "Kein Mensch glaubt dir's und wenn du's über den Schellenkönig rühmst. Wir wissen alle, was dahinter steckt. Gar bald wird ein jeder von der ewigen Drangsalierung und Plakerei der armen Leut angewidert und würde am liebsten in Frieden seinen Acker bauen oder seinen Weingarten haben, statt ruhelos von Ort zu Ort zu ziehen, ob du's wahr haben willst oder nicht. So vertiert sind wir trotz alledem noch nicht, daß wir am Norden Gefallen fänden."

"Reinetwegen", bestätigte Long Eisenhut, "mag jeder von seinem Reiterleben denken, was er will. Dem einen laftet es schwerer, dem anderen leichter auf dem Gewissen, ganz wohl ist es keinem dabei, sonst würdet ihr nicht Jugenderinnerungen austramen und euere Sünden einander beichten. Es hat euch doch niemand aufgefordert, euere schwarzen Seelen zu enthüllen. Die kenn' ich genau genug, besser als ihr es mir sagen könnt. Aber abnehmen kann ich euch eure Schuld nicht. Ihr werdet schon damit in den Höllenpfehl fahren müssen, so ihr das jeppige Handwerk beibehaltet. Da hilft euch kein Gott und kein Keschpriester. Und wenn ihr euch ja heute bekehrt, so haust ihr morgen doch wieder so schlimm wie der Schwed."

"Oho, laß dein Lastermaul nicht gar so weit spazieren gehen!" schrien die andern aufgeregt durcheinander und Hans Kurzweil fuhr fort:

"Du hast's grad nötig uns Moral zu predigen. Mit uns hat der H...weibel nicht halb so viel Arbeit wie mit dir. Es ist fast ein Wunder, daß dich der Henker noch nicht mit des Seilers Tochter kopuliert hat. Reif wärst du schon lange dafür. Freilich, wo kein Kläger, ist auch kein Richter. Das verschüchterte Volk traut sich ja schon lang nicht mehr vor dem Leutnant Klage gegen einen reißigen Knecht zu führen. Da nimmt jeder seinen Reiter in Schutz und läßt nichts auf ihn kommen, wenn er auch zehnmal weiß, es ist ein Erzhalunz, kein Weibetrod ist vor ihm sicher und müßt' erst einer kalt gemacht werden, der sich anmaßt, ihn vor fremdem Zugriff zu schützen."

"Nun laßt es aber genug sein mit dem Tugendspiegel, den ihr euch gegenseitig vorhaltet!" begütigte der Korporal die aufgeregten Gemüter; er weiß schon, es hat ein jeder übergenug auf dem Kerbholz, ihr braucht es einander gar nicht im einzelnen vorzuhalten. Es tāt' übrigens gar nichts schaden, wenn wir unser Sündenpad einmal abladen könnten. Da du aus der Umgegend stammst, so wirst du auch Bescheid wissen, Reitschmied."

"Da kann ich euch wirklich bestriedigende Auskunft geben", versetzte der Angeredete; "doch braucht ihr euch keine Mühe zu geben. Im ganzen Flecken ist ja außer den Ratten kein lebendes Wesen aufzufinden. Hätt' da der Pfarrer allein zurückbleiben und warten sollen bis wir ihm Tor und Läden eingeschlagen und ein Nordiospektakel ins Haus gemacht hätten? Seine Gemeinde hat sich verlaufen, soweit nicht Hunger, Pest und Krieg sie hinweggerafft haben. Auf unsern Willkommgruß hat er als Diener am Wort so wie anders verzichten können. Da müßt' ihr wohl oder übel warten, bis unsere Kametaden, indes wir hier liegen und unsere Haut zusammenwachsen lassen, die Feste Würzburg den Schweden abgewinnen. Dann könnt ihr bei den Varsüßermädchen euer Lasterkleid

ausziehen. Hier aber würde auch der wohlgelehrte Magister Johannes Kuppelich, so er noch am Leben, mit Schimpf und Schande als Wögen-
diener aus der Kirche jagen. Es haben nämlich allhier schon in der Jugend-
zeit meines Großvaters die Junker von Seinsheim das Licht des gereinigten
Evangeliums auf den Scheffel gestellt, damit es die papistische Finsternis
ringsum erleuchte. Daraus waren sie nicht wenig stolz und heute sind sie
der Union und der Schweden eifrigste Anhänger. Und da es nach dem
Sprichwort geht: „Wie der Herr, so der Knecht“, so schwört das Volk hier
auf das reine Evangelium. So jetzt weißt du auch, Korporal, wem das
Schloß hier zuständig ist, und wer der vornehme Herr war, dem du das
Leben geschenkt hast. Es war der Freiherr Christian von Seinsheim, seit
dem schwedischen Einbruch wohl bestallter Rittmeister im Brinischen
Regiment, der nordischen Majestät treu ergebener Diener . . .

Ich hab ihn recht gut gekannt; er ist just nur wenig jünger als ich, ein
richtiger Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, ritterlich, tapfer, aber
unruhigen Geistes wie der Vater und Großvater. Ein rechtes Verhängnis
liegt über der Familie . . .“

„Du redest ja wie ein Buch und kramst womöglich noch die ganze
Lebensgeschichte der Herrschaft aus“ sagte Hans Ohnhaus; „sonst bist du
einsüßig, wortlang und verschlossen und knurrst wie ein bissiger Rödter,
wenn du nur Antwort geben sollst. Was hat dir denn die Zunge gelöst?“

Ehe Kohleder Miene machte die Frage zu beantworten, mischte sich
der bärtige Korporal wieder ins Gespräch und gab an Stelle des Gefragten
Bescheid:

„Ich finde das ganz in der Ordnung“, sagte er. „Was einem von
Jugend auf vertraut ist, dafür findet auch der Wortkargste leicht Worte.
Wenn ihr andern den lieben Tag über schwaget, dann heißt es ja doch nur:
hätt' ich und wär' ich, dann wollt' ich . . . Ich meine, Lustschlösser baut
man am besten allein; bläst sie der Wind im nächsten Augenblick um, so
wird man nicht noch obendrein gehänselt. Was ein richtiger Reitersmann
ist, der hält die Augen offen und die Ohren steif und merkt rechtzeitig,
woher der Wind weht, statt bloß unnötig zu reden und in den Tag hinein
zu träumen. Da müßt ihr noch viel lernen.“

„Na, mach uns nur nicht gar zu schlecht!“ vertwehrten sich die andern
in der Runde. „Wir sind doch auch keine heutigen Hasen mehr.“

„Das mag schon sein“, erwiderte Staudenhecht, „aber ihr seid doch
noch richtige Gelbshnäbel gegen unsereinen. Was habt ihr bis jetzt mit-
gemacht? Ein alter Reitersmann sieht und hört nicht bloß, er riecht und
wittert auch wie ein Spürhund. Ob ihr das je lernt, ich möcht' es fast
bezweifeln. Hat einer von euch schon daran gedacht, daß wir für die Nacht
vorsorgen müssen statt zu schwagen? Wir brauchen allerlei: die Kühle
trocknet einem aus vom vielen Reden. Wir brauchen etwas zum An-
feuchten. Und dann fehlt es an Holz, soll die Wache nicht frieren; denn
ein gewiszigter Kriegersmann bestellt, zumal in einem fremden Nest, allemal
eine Wache. Ich möcht' nicht riskieren, daß wir uns alle aufs Ohr legen
und dösen wie die Dachs. Man weiß nicht, was unter einem solchen alten
Mäuberneß für geheime Schlupfwinkel fieden. Darum heißt es auf der
Gut sein, damit wir nicht morgen früh mit durchschnittenen Hälsen er-
wachen . . .“

„Ha, ha!“ lachte es durcheinander in der Runde. „Was er für Wipe reifen kann! Wie stellst du dir das eigentlich vor?“

„Just genau so, wie ich gesagt hab', bis auf das Erwachen natürlich“, erklärte mit nachdrücklichem Ernst der Korporal. „Den Rest dürft ihr mit auß's Wort glauben. Hab's leider mehr denn einmal in meinem 12jährigen Reiterleben mitgemacht. Ist kein heiterer Anblick, wenn die Kameraden früh beim Abrücken fehlen und man findet sie mit abgeschrittenen Hüssen oder eingeschlagenen Schädeln. Darum laßt euch warnen. Ich sehe lieber tote Feinde als erschlagene Freunde. Es dauert immer so lange, bis einer wieder einen ehrlichen, wackeren Kerl findet, zu dem er Bruderherz sagen kann . . . Doch was schwage ich da?“ unterbrach er sich fast unwillig. „Ihr habt das vielleicht schon selbst erprobt und wenn nicht, so werdet ihr's eines Tages noch inne werden . . . Und jetzt ist Schluss mit dem Gerede, daß nicht die beste Zeit verstreicht und man eine Laxe unter den Arm nehmen muß um sich zurechtzufinden. Auf, Ohnhaus, Jausenbart, Kurzweil und ihr andern wer fest auf den Beinen ist, schafft Holz herbei oder sonst etwas zum Feuern, bevor es dunkel wird! Und vergeßt mir nicht beisammen zu bleiben, wenn ihr die Häuser durchsucht! In jedem Winkel kann die Gefahr lauern. Es ist hier nicht geheuer. Wir ist, als ob man uns aus irgend einem Winkel beobachtet. Ich hab' vorhin, als der Kofhleder von dem Schloßherrn und seiner Rettung erzählte, so etwas wie ein unterdrücktes Stöhnen und Seufzen vernommen. Von euch hat es natürlich wieder keiner gehört. Ihr habt ja Wachs in den Ohren und schlaft mit offenen Augen. Und noch eins! Schaut, daß ihr in irgend einem Keller oder sonst einem Versteck ein Fäßchen mit Rost oder Brantwein findet! Einem ehrlichen Reitersmann gehört jeden Tag sein Trunk. Wenn ihr Glück habt, findet ihr schon etwas. Unsere Kameraden, die in den letzten Tagen hier ihr Dosament gehabt haben, werden nicht so viehisch gehaut und gegossen haben, daß gar nichts übrig geblieben ist. Wär' schön, wenn ihr etwas beibrächtet. Ich hab' nämlich für morgen keinen schlechten Gedanken: der Judschwert hat da vorhin von den Fischteichen geredet, da könnten wir morgen einmal eine Probe machen. So, nun fort und zeigt euern Spürsinn! Eisenhut und Kofhleder bleiben hier. Wir wollen das Nest noch einmal durchsuchen und die Wände abklopfen, sonst hab' ich keine Ruh, wenn ich nicht alles selbst beschmuppert hab'. Auf, vorwärts, ihr zwei, bis die andern von ihrem Deutezug zurückkommen!“

Bald leerte sich der kleine Burghof und als Eisenhut und Kofhleder in den Turm eingestiegen waren, saß der Korporal Staudenhecht allein am Feuer, das mehr und mehr in sich zusammensank.

„Verdammt!“ brummte er vor sich hin, „wenn die Kerle nicht irgendwo trodenes Holz finden, können wir die Nacht über frieren wie die Hunde oder wir müssen Türen, Kästen und Säden zerschlagen oder gar an die leeren Weinsässer heran. Helf', was helfen mag! Feuer und Licht brauchen wir für die Nacht. Haben wir Feuer, haben wir auch Licht. Weiß der Teufel, ich kann mir nun einmal nicht helfen; ich trau' dieser alten Mattenfalle nicht und den Geistern, die darin spuken. Irgendwo wittere ich Gefahr und meine Ahnungen haben mich noch selten betrogen. Diese alten Räuberneßer haben noch allemal ein geheimes Loch zum Ein- und Ausschlüpfen gehabt. Wollen sehen, ob wir's nicht finden können!“

Damit warf er die letzten Scheiter in die glimmende Asche und humpelte mühsam über die breite Steintreppe in den nahen Keller. Sorgfältig klopfte er die Wände und den steinbelegten Fußboden ab: überall der gleiche, stumpfe, kurze Ton, alles fest und massiv gemauert, nirgends eine Spur von einem Hohlraum; hohl klangen nur die großen vielsubrigen Fässer, die in langer Reihe leer nebeneinander lagen . . .

Zufrieden und doch nicht befriedigt von dem Ergebnis seiner Bemühungen setzte er mühsam ans Tageslicht; dann klopfte und suchte er mit gleicher Vorsicht die übrigen Räume im Erdgeschoß ab, dazu den kleinen Hof: nirgends etwas Verdächtiges. Fehlte bloß noch der Turm. Na, von dessen Beschaffenheit werden sich schon Eisenhut und Kohleder überzeugen, dachte er sich, setzte sich beruhigt auf seine Tonne neben das flackernde Feuer und sah dem blauen Rauch sinnend nach, der von einem leichten Luftzug bewegt, träge am Turm in die Höhe stieg.

Im, dachte er sich, indem er nachdenklich die mächtigen Wudelquadern musterte, ein lobiger, vierschötiger Keel, grau und wetterhart; etliche 500 Jahre redt er sich wohl schon in die Höhe, Sturm und Wetter tropend, Schutz verheißend, Trutz bietend. — Was mag er alles schon gesehen haben, was könnte er erzählen, hätt' er eine menschliche Stimme! Wieviel Herren hat er schon kommen und gehen sehen, wieviel wird er noch überdauern, bis auch er morsch wird! Wie oft mögen seine Herren schon gewechselt haben! Wie oft mag da oben die Burgfrau im Wind dem Gatten zur Reife gegen den Feind das letzte Lebewohl zugewinkt haben, bis er ihren Blicken entschwand! Wie oft mögen die Kinder da oben für den reißigen Vater weinend ein Stoßgebet zum Himmel geschickt haben! Und ein frommer Spruch aus Kindertagen, mit dem die Mutter sich in bangen Stunden getröstet, stieg aus seiner Erinnerung auf:

„Ach unsre gute, liebe Frau
Boll Guld in Gnaden auf mich schau,
Breit' weit du deinen Mantel aus,
Mach einen dichten Schild daraus,
Halt schirmend ihn um Haupt und Glieder,
Fähr' heil in unsre Mitt' ihn wieder!
Hältst du ob ihm die starke Hand,
Verseht ihn nicht Schwert, Kugel, Brand.
Das bitt' ich dich durch Jesum Christ,
An dem dein Lieb gehangen ist.
O, unsre liebe, güt'ge Frau,
In aller Not ich dir vertrau,
Boll Demut heb ich auf die Hände,
Du alle Fährnis von ihm wende!
Leit du ihn auf des Lebens Gassen,
Dann Menschenwitz und Kunst verblassen!
Noch nie hat dem dein Schutz gefehlt,
Der fest und treu auf dich gezählt.
Das bitt' ich dich durch Jesum Christ,
Der unser aller Heiland ist.“

Schwerenütige Gedanken und Erinnerungen flogen bald schattend bald leuchtend über sein vernarrtes Gesicht, bis ihn ein Poltern jäh aufschreckte.

Mit der flachen Hand fuhr er über Bart und Augen, als wollte er die weiche Stimmung gewaltsam verschrecken. . . . In dem erschienen die beiden Reiter in der Turmluke, jeder mit einem Bad mächtiger Schweinslederner Folianten im Arm. Als der Korporal ihrer ansichtig wurde, tief er überrascht: „Was bringt ihr denn da für sonderbare Beutestücke?“ Und Eisenhut erwiderte zugleich für seinen Gefährten: „Das Zeug haben wir in einem geheimen Gelaß in der Mauer versteckt gefunden; es liegen noch ganze Stöße darin. Wenn die andern nichts Besseres finden, soll es ins Feuer wandern; wird nicht schaden, wenn der alte Plunder in Flammen aufgeht. Es ist vielleicht eine Wohlthat für die, so in kommenden Zeiten hier hinter der Herrschaft sitzen werden. Wir wollen damit gründlich aufräumen; vielleicht daß wir die armen Leut von den Finsen, Gälten und Fronen für immer erledigen können. Nicht ein Feszen soll übrig bleiben!“ Damit warfen sie die Bände in den Schloßhof, wo sich bald ein kleiner Berg anhäufte.

Recht so, dachte Staudenhecht, man darf dem armen Volk auch einmal etwas Gutes tun; sie erfahren sonst so wie so nur Schlimmes von unsern einern. Und laut sagte er: „Da habt ihr unserer Schreibersseele reichlichen Unterhaltungsstoff geliefert; darüber wird er in der Nacht sicher Schlaf und Müdigkeit vergessen. Wie ich ihn kenne, wird er lieber lesen als schlafen. Das hängt ihm von der lateinischen Schule noch nach. Manchmal reut es ihn doch, daß er damals mit dem Obrist von Schönburg in Nacht und Rebel auf und davon ist. Wie schön könnt er's heut haben, wär' er in einem Flecken Stadtschreiber.“

Er hätte den Gedanken noch weiter fortgesponnen, wären nicht unterdessen im Torhaus zwei Reiter erschienen, die ein Fäßchen vorsichtig vor sich herrollten.

„De“, rief er, als er ihrer ansichtig wurde, „euer Fißzug war also erfolgreich? Laßt sehen, was ihr erbeutet habt!“

„Ja, das Glüd war uns hold“, versetzte Hans Kurzweil; „es ist ein Fäßlein Brantwein, noch gefüllt bis zum Spund. Wir haben es in der Dorfschmiede unter Keißig versteckt gefunden. Das wird trefflicher als das Feuer unsere frierenden Knochen erwärmen und uns die Schmerzen der Wunden leicht vergessen lassen.“

„Ihr habt euern Austrag mit Glüd durchgeführt und könnt der wohlverdienten Ruhe pflegen“ sagte anerkennend der Korporal. „Es fehlt bloß, daß die andern etwas Wein oder Bier für unsere durstigen Kehlen austreiben, sonst müssen wir Wasser schlucken wie die Gänse, während doch einem ehrlichen Reitersmann jeden Tag sein Krug Wein gebührt.“

Inzwischen hatten es sich die beiden Reiter bequem gemacht und überließen dem Korporal die Sorge für das niedergebrannte Feuer. Eben warfen Kohleder und Eisenhut aus dem Turmfenster ein leichtes mächtiges Bündel Papier in den Hof herunter, um hindendrein herabzuweisen. Mechanisch griff der Korporal in den Haufen und warf einen Bad in die Luft, die Stück für Stück knisternd verzehrte. . . .

Dämmerung hatte sich unterdessen draußen verbreitet, die Nebelfrauen stiegen aus dem Burggraben und woben ihre flatternden Schleier um Schloß und Turm, dessen Anrisse im zunehmenden Dunkel mehr und mehr verschwammen. Wie von außen so war dem kloßigen Kessel auch von innen schwer beizukommen. Außer in das geheime Gelaß mit dem Archiv

hatte er den beiden Reitern trotz aller Bemühungen und Künste hartnäckig jeden Einblick in seine Geheimnisse verwehrt.

Kohleder und Eisenhut streckten sich der Länge nach am Feuer aus und der Korporal hielt mit wachsender Ungeduld Ausschau nach seinen fehlenden Reitern. Endlich tauchten sie im Dunkel des Toreingangs auf: zwei trugen vorsichtig einen Eimer voll Wein, die andern, darunter Ohnhaus, leuchteten hochbepackt mit Holzschreibern heran und warfen ihre Last zu Boden. Hinter ihnen schloß der Korporal mit aller Vorsicht das äußere und innere Burgtor. Als das Feuer, mit Holz frisch genährt, hell aufflammte, erblickte Ohnhaus den Haufen Bücher und Alten und rief entsetzt aus: „Um Gottes willen, was macht ihr denn da? Habt ihr des Bogts Amtsstube ausgeräumt? Ihr wollt doch nicht seine Rechnungen und Register in Flammen aufgehen lassen? Wie soll er denn nach unserem Abzug seinem Herrn Rechnung stellen, wenn ihr alles verbrennt?“ Damit ergriff er einen schweinsledernen Folianten und schlug ihn auf. Auf den ersten Blick erkannte er ein herrschaftliches Salbuch darin und rief entrüstet: „Seid ihr vom Bösen besessen, daß ihr diese wertvollen Bücher kurzer Hand vernichten wollt?“

„Im Gegenteil“, erwiderte Diez Kohleder, „wir wollen durch die Vernichtung des Bösen ausnahmsweise etwas Gutes stiften.“

„Wie meint ihr das?“ fragte Ohnhaus zweifelnd.

„Das wirst du gleich hören, alter Federsucher. Ob du's freilich begreiffst mit deinem Spahenshirn, das ist eine andere Frage“, entgegnete spöttlich Kohleder. „Wozu deine Aufregung? Du bist doch sonst nicht so zart behaftet und fragst nicht darnach, ob's dem armen Mann recht ist oder schadet, wenn du ihm das Seinige nimmst. Woher diese plötzliche Belehrung?“ — Und ohne eine Erwiderung abzuwarten fuhr er fort:

„Ich kann mir ja die Ursache denken. Niemand kann aus seiner Haut fahren; ich auch nicht. Bei dir wird beim Anblick der vielen Bücher und Register die alte, verrostete Schreibersseele lebendig, wie bei mir vor einem Lammfell oder einer Ochsenhaut der Gerber. Art läßt nicht von Art. Also kränk' dich nicht, misratener Student!“ setzte er mit gutmütigem Spott hinzu. „Was kann dir an dem Plunder liegen? Du bist doch nicht der Anwalt des Bogts und dem Junker nicht an seiner Statt Rechenschaft schuldig.“

„Das freilich nicht“, erwiderte Hans Ohnhaus, „aber ich kann es nun einmal nicht sehen, wenn Bücher, Register und Urkunden, die mit viel Mühe und Fleiß sauber und zierlich geschrieben oder gedruckt sind, mutwilliger Weise zerstört werden. Ich will euch zwar nicht in den Arm fallen, wenn ihr die herrschaftlichen Rechnungen und Salbücher verbrennen wollt, obwohl ich noch lange nicht überzeugt bin, daß dadurch die Finsen, Gälten und Frowen der armen Leut auch nur um einen Heller vermindert werden. Glaubt mir, diese vornehmen Herrn haben ihre wertvollsten Besitztümer und Urkunden in festen Städten längst in Sicherheit gebracht! Verbrennt es immerhin und bildet euch ein, ihr tötet ausnahmsweise auch einmal etwas Gutes! Doch laßt mich zuvor den Haufen durchmustern, es eilt ja nicht mit dem Verbrennen: wir haben Holz genug mitgebracht.“ Und ohne Widerspruch abzuwarten griff er in den Haufen hinein und zog ein schmales Folioheft in Leder hervor, schlug es auf und rief nach wenigen Augenblicken triumphierend:

„Da haben wir's schon; ihr vernichtet wahllos das unentbehrliche Gute samt dem vermeintlich Schlechten: da hab ich das Gerichtsbuch des Ortes aus dem Jahre 1535 gefunden. Auf den ersten Blättern stehen hier die uralten Rechte der Dorfgenossen verzeichnet. Da heißt z. B. der Artikel 9: „Wir sprechen zu Recht, daß wir von allen Gütern, die der Herrschaft zu Erloß vogtbar und auf der Mark liegen, weder der Herrschaft noch anderen zu verhandloshnen, dann mit einer Maß Wein zu empfangen und aufzugeben schuldig sein. Glaubt ihr wirklich, die Gerichtsmänner haben alle Artikel genau im Kopf, daß sie des Buches entraten können? Wer weiß schließlich, wann dieses grundverderbliche Kriegswesen ein Ende nehmen wird! Wer wird dann noch am Leben sein der weiß, welche Rechte die Dorfgenossen hatten? Und wenn sie es wüßten, wie wollten sie es beweisen? Was einer heut' nicht Schwarz auf Weiß vorzeigen kann, das wird bestritten. Ihr erweist dem armen Volk einen schlechten Dienst, wenn ihr sein Gerichtsbuch verbrennt. Gewiß hat es der Schultheiß hierher in den Turm geflüchtet, in der Meinung, bei den herrschaftlichen Alten sei es in sicherer Obhut.“

So ereiferte sich Hans Ohnhaus wegen der herrschaftlichen Bücher und Alten, die ihm doch niemand im Ernste streitig machen wollte. Während die andern über dem lodernnden Feuer einen mächtigen Topf mit Erbsen und Sped gar kochten und eine Hammelkeule am Spieß brieten, wühlte er in dem Haufen Papier umher und sonderte aus, was ihm erhaltenswert dünkte. Kaum nahm er sich Zeit zum Essen, dann vertiefte er sich wieder in seine ungewohnte Arbeit. Nur wenn der Becher die Runde machte, tat er immer einen tiefen Zug: ein Reitersmann muß nicht nur auf Vorrat essen, sondern auch trinken und schlafen können; es kommen Zeiten, wo er in all diesen Stücken zu kurz kommt. . . .

Hans Ohnhaus vernahm im Fluge die Zeit über dieser Beschäftigung, indes die andern Reiter am Feuer einer um den andern den Kopf, von Müdigkeit und Schlaf überwältigt, vornüber sinken ließen. Als vom nahen Kirchturm die Uhr die 10. Stunde schlug, hieß sie der Korporal in die anstoßende Kammer ins Stroh kriechen und schlafen, bis die Wache an sie läme. Zuvor aber schärfte er allen für diese Zeit die größte Aufmerksamkeit ein: eine überflüssige Vorsicht und unnötige Blaskerei, wie es den müden und geplagten Reitern schien; doch der Korporal ließ sich dadurch nicht irre machen, blieb vielmehr selbst bei Eisenhut und Kohleder, die die erste Wache hatten, am Feuer sitzen. . . . Nach einiger Zeit sprach er:

„Ich weiß wohl, ihr seid hundemüde und die schwerer Blessirten erst recht. Jeder braucht dringend den Schlaf, dringender aber brauchen wir Sicherheit. Den versäumten Schlaf können wir auch unter Tags nachholen, versäumte Wachsamkeit aber nicht. Ich bin nun einmal mißtrauisch und daß die Kirchenuhr noch die Stunde schlägt, verrät mir, daß Menschen in der Nähe sein müssen. Mit besonders freundlichen Augen werden sie uns schwerlich betrachten; das kann sich jeder an den fünf Fingern abzählen. Wir sind eben ihre Feinde; unsere Kameraden haben sie von ihren Hossätteln vertrieben, wenn sie nicht freiwillig aus Furcht vor ihnen geflüchtet sind. Und jedenfalls sind wir durch unsere Ankunft schuld daran, daß sie nicht in ihre Heimstätten zurückkehren können. Sollen wir da nicht auf der Hut sein? Vielleicht sind sie alle in die benachbarten festen Orte geflüchtet, vielleicht halten sie sich in den nahen Wäldern versteckt und

lauern auf eine günstige Gelegenheit sich ihrer Peiniger zu entledigen. Ein Wespennest ist in der Nacht am leichtesten auszuräuchern, wenn man es halbwegs geschickt anpackt. Und ausgeräucherte Wespen stechen nicht mehr. Es ist schon öfter vorgekommen, daß da und dort eine Handvoll Schwedische oder Kaiserliche spurlos verschwunden sind. Das wißt ihr so gut wie ich. Wer fragt darnach, wenn ein Trupp, noch dazu blessirter Reiter, die so wie so zu nichts nüt sind und nur Nahrung, Wart und Sold verlangen, plötzlich verschwindet? Kein Hahn kräht darnach. Ich aber weiß aus meinem langen Reiterleben, wie froh der Hauptmann ist, wenn nach einiger Zeit die Siechen und Blessirten wieder gesund zum Föhlein zurückkommen. Es ist eben auf einen alten Reiter mehr Verlaß als auf ein Duzend Reulinge . . .

Der Corporal ließ den Haden seiner Rede einen Augenblick fallen und horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Unwillkürlich folgten auch Eisenhut und Kohleder seinem Beispiel. Sie konnten aber nichts Verdächtiges wahrnehmen: der Sturm heulte und tobte ums Haus und die rothige Wetterfahne schrie voller Empörung über den groben Gefellen oder über das eintönige Geschrei der Käuzchen . . .

„Ein unheimlicher Sturm! Gottlob, daß wir ein Dach über dem Kopfe haben“, sagte Eisenhut und Staudenhecht fuhr fort: „Man meint, alle bösen Geister tobten sich in der Luft aus. In diesem Teufelskonzert kann kein Mensch unterscheiden, woher die Töne kommen. Eine unheimliche Nacht, wie geschaffen zu einem Überfall auf vertrauenssetzige, schläfrige Gefellen. Laßt euch nicht einlullen und fiert mir nicht kumpfsinnig in die Blut! Haltet das Feuer lebendig, daß es alle Winkel erleuchtet und leget die Waffen in greifbare Nähe! — —

Und du, Kohleder, kannst uns jetzt die Zeit etwas verkürzen und den Schlaf vertreiben helfen, indem du uns noch einiges von den Herren dieses Schlosses und ihren Schicksalen erzählst. Du wirst an uns beiden aufmerksame Zuhörer haben.“

Der Reithsmied ließ sich nicht zweimal bitten, sondern begann: „Gern will ich euch berichten, was mir von den Erzählungen meines Großvaters im Gedächtnis haften geblieben ist. Freilich ist eine lange Zeit darüber verstrichen und es ist sehr fraglich, ob ihr euch die Bruchstücke zusammenreimen könnt . . .

Also der Freiherr Christian, jetzt Gefangener des kaiserlichen Heeres, hat eine traurige Erbschaft angetreten. Die schwersten Schulden wären nicht einmal die schlimmste Last gewesen, als er, anno 1627 aus der Vormundschaft der Grafen von Castell und der Schenk von Limpurg entlassen, selbst die Verwaltung seiner Güter übernahm. Die armen Leute, die hier und anderswo hinter ihm saßen, taten ihr Möglichstes und richteten ihm im nahen Marktbreit anno 24 eine glänzende Hochzeit aus und waren fröhlich und guter Dinge mit ihrem jungen Herrn. Vorher hatten sie schon die stattliche Summe von mehr als 5000 fl. zur Erleichterung des freiherrlichen Standes beigezossen, freilich war's ein Tropfen auf einen heißen Stein. Sie hätten noch mehr gezinst und gezehnet; denn sie standen treu zu ihrer Herrschaft und waren dem gemeinsamen evangelischen Wesen wie jene eifrig zugetan. Was sie aber nicht fertig brachten, was bis heute keiner von den hohen Potentaten zustande gebracht hat, das war der Frieden. Der Frieden wollte nicht mehr einkehren im deutschen Land

und unser Frankenland zwischen Steigerwald und Speßart sollte die Drangsale des Krieges auch kennenlernen, als die Reiter des Obristen von Schönburg hier und in den nächsten Orten sich einquartierten. Man wird die Aufsauger so schnell nicht vergessen. . . Das Geld, das der Freiherr dringend gebraucht hätte, um sich ein wenig aus den Schulden zu haspeln, es ging auf für den Unterhalt der fremden Soldaten.

Was aber noch schlimmer war: der junge Freiherr lebte in des Reiches Acht. . . Viel Gutes hat ihm sein Vater Erkinger überhaupt nicht hinterlassen; von allen Erbständen aber war das das schlimmste. Niemand hat den Sohn aus der Acht befreit, er war ein Feind des Kaisers, obwohl er noch keine Waffe gegen ihn geführt hatte.

So rächen sich die Sünden der Väter. . ."

Kohlleder machte eine Pause und griff nach dem Krug, indes sich der Korporal des niedergebrannten Feuers annahm. In die entstandene Stille fielen die 12 Schläge der Mitternachtsstunde, die der Wind vom Kirchturm herübertrug.

"Eigentlich wäre jetzt euere Zeit abgelaufen" unterbrach Staudenhecht das Stillschweigen; „aber ich denke, Kohlleder wird nicht mit einer Viertelstunde geizen und auch du, Eisenhut, wirst uns noch etwas Gesellschaft leisten."

"Gern!" riefen beide und der Reitschmied knüpfte den Faden seiner Erzählung wieder an:

"Ja, die Sünden der Väter! Das ist ein ernstes, schwieriges Kapitel, wert des Nachdenkens. Wir sind alle Sünder und auch ein frommer Landsknecht hat deren genug auf dem Kerbholz. Muß jeder sehen, wie er sein Sündenpad schleppt; ein jeder wird einst gewogen. . . Wir haben ein rauhes Handwerk, an dem viel Blut fließt. Aber einen Trost haben wir: wir üben es nicht freiwillig und haben nur die Wahl, ob wir Amboss oder Hammer sein wollen. Und dann sind wir arme Tröpfe, haben nicht Rind noch Regel, sind für niemand verantwortlich. Wie aber, wenn einer ein adeliger Herr ist und Güter und Kinder hat? Wie, wenn auf sie jenes warnende Wort der Heiligen Schrift zutrifft: „Du vergiltst das Unrecht der Väter an den Söhnen und Enkeln bis zum 3. und 4. Geschlecht?"

Auf den Freiherrn Christian scheint es zuzutreffen. Er muß büßen, was Vater und Großvater gesüht haben. Es trifft ihn hart und ohne sein Verschulden. Und doch haben seine Ahnen nicht gestrevelt. Sie haben sich nur den hohen Potentaten verschrieben und sind ihre willenslosen Werkzeuge geworden. Sie haben sich ihnen verschrieben in der besten Absicht, in der krügerischen Hoffnung, durch sie das verlorene Ansehen, den früheren Wohlstand wieder zu gewinnen. Soll man den Freiherrn Erkinger schelten, weil er den einzigen Weg, der Rettung und Aufstieg verhieß, einschlug? Sollte er abwartend, untätig, unentschlossen beiseite stehen, während es lodend rief: dem Wagenmutigen gehört die Welt und wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Wer will es dem Ertrinkenden verübeln, wenn er sich an einen Strohalm klammert? Dasselbe tat der Freiherr Erkinger und er tat damit das Falsche; er ahnte nicht, daß er sich zum Gefährten auf gefährlichen Wegen machte. Ist es da nicht hart, wenn der Sohn büßen muß, was der Vater ungewollt gesüht hat, wenn er ohne sein Verschulden in des Reiches Acht lebte?

Es will mir nicht recht in den Sinn und ich kann den Stab nicht brechen, nicht über den Freiherrn, der unter den Schweden focht und nicht über den Vater, der drüben in Böhmen den maßlosen Ehrgeiz eines Kurfürsten mit dem Leben bezahlt hat. Mit welchen Hoffnungen mag er ausgezogen sein! Vielleicht könnte manches Blatt, das jetzt im Feuer knistert und vergeht, Kunde davon geben. Doch was hülfte es? Wir würden kaum Kläger daraus werden. Das Schicksal steht über dem Leben der Großen und der Kleinen, über dem der Fürsten, der geistlichen und weltlichen Potentaten, der Junker wie der Landsknechte."

Der Reithschmied schwieg und spülte die innere Erregung mit einem kräftigen Schluck hinunter. Der Korporal aber spann den Faden weiter, indem er sagte:

"Ja, so ist das Leben; es spielt jedem anders mit. Wer hat es je gemeißelt? Sellen einer und nur der, dem die Natur Einsicht, Besonnenheit und Selbstbescheiden in die Wiege gelegt hat. Der Freiherr Erlinger wird jedenfalls von diesen Gaben herzlich wenig besessen haben. Hab ich recht, Kohleber?" "Einsicht besaß er genug! Aber was nützt das, wenn das Glück fehlt", entgegnete der Reithschmied. "Was frommen Anstrengung und guter Wille, wenn man sein Geschick an das eines Mannes fettet, der in seiner Verblendung allen Warnungen zum Trotz das Schicksal herausfordert und seine Freunde mit in den Abgrund reißt?"

"Wer war denn der Mächtige, dem sich der Freiherr verschrieben hat?" fragte Eisenhut.

"Ich will keine Umschweife machen" versetzte Diez Kohleber, "es war kein Geringerer als der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz. Ihr kennt das Geschick, das ihn am Weißen Berg ereilt und zum unglüklichen, länderlosen Flüchtling gemacht hat. Heute noch klingt in unseren Reiterliedern das Lob des Feldherrn Tilly und seiner bayerischen Reiter wider, die ihn so unverhofft vom böhmischen Thron gestossen haben. An diesem Abenteuer hat der Freiherr Erlinger teilgenommen und damit sein und seines Sohnes Verderben besiegelt."

Wer hat diesen Ausgang vorausgesehen? Den Kurfürsten haben viele gewarnt, den Freiherrn niemand. Er hat Kriegsdienste genommen in der Hoffnung, Ruhm und Reichthum zu gewinnen und seine verschuldeten Erbgüter seinen Kindern zu erhalten. Darf man ihm daraus einen Vorwurf machen? Wär' der Freiherr Berater des Kurfürsten gewesen, ich könnte es verstehen, daß er so hart bößen muß; so aber war er ein Kriegsmann wie wir, nur mit höherem Sold und der Aussicht auf eine besondere Belohnung. Daß alles so kam, daran trug der Freiherr Erlinger den geringsten Theil der Schuld: er war ritterlichen Sinnes, ein kühner Mann, in dem der kriegerische Geist der Ahnen lebte. Dieser hatte ihn 15 Jahre zuvor zum Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit, den Türken, nach Ungarn geführt, dieser trieb ihn anno 20 als Kapitän nach Böhmen. Damit trat er getreulich in die Fußstapfen seines Vaters; war er doch wie jener auf den hohen Schulen in dem Geist des reinen Evangeliums, der ihm von Jugend auf eingebläht worden war, noch mehr bekräftigt worden, daß er bei seinem freien, unbedrängten Gewissen, wie er zu sagen pflegte, um jeden Preis beharren wollte. Kann man ihn darob schelten? Jeder glaubt schließlich das, was ihn andere lehren, die es kraft ihres Amtes besser wissen müssen. Nur wenige haben Ruhe und Geist genug selbst

Wahres und Falsches zu sondern, Form und Inhalt, Schein und Wirklichkeit auseinander zu halten und die reine Wahrheit zu ergründen. Konnte also der Freiherr Erkinger etwas anderes tun als der Union dienen, nachdem ihn sein Latendrang einmal in den Kampf trieb? — Er konnte doch als gerader, aufrechter Edelmann nur seinem Gewissen folgen. Das tun auch wir als ehrliebe Landknechte; um wieviel mehr ein adeliger Herr!

So kam der Freiherr voll Latendurst nach Böhmen, aber die eisernen Würfel fielen am Weissen Berg auch zu seinen Ungunsten. — Von seinen Abenteuer drüben hat mein Großvater nichts zu erzählen gewußt. Ein dichter Schleier liegt über jenen Monaten. Der einzige, der davon hätte berichten können, war sein getreuer Leibdiener Veit Friedel, der nie von seiner Seite wich und ihn schon nach Ungarn begleitet hatte. Doch der blieb stumm wie ein Fisch, hat nie ein Wort über seine Lippen gebracht, nachdem er unter vielen Mühen und Gefahren und mit viel Unkosten den Leichnam seines Herrn auf verschneiten Saumpfadern über das große Waldgebirg nach der oberen Pfalz und von da in die Heimat zur Bestattung in der Familiengruft zu Nordhaim geführt hatte. Einer Pestseuche sei er drüben erlegen, hieß es allgemein. Mehr weiß ich über sein Schicksal nicht zu erzählen“ schloß der Reitschmied seinen Bericht.

„Aber ich weiß mehr, ich weiß es besser“, rang plötzlich eine Stimme laut in die nächtliche Stille und aus dem Dunkel trat eine hochgewachsene, vom Alter bereits gebeugte Gestalt in den schwachen Lichtschein des niedergebrannten Feuers. Ein grauer Bart wucherte wild um sein verwittertes, zerfurchtes Gesicht, in das Not und Drangsale ihre Runen tief eingegraben hatten. Unter der Ledertappe quoll das struppige Haar widerspenstig hervor, aber unter den weißen, buschigen Brauen glühten die Augen fast in jugendlichem Feuer. In der Rechten führte die redige Gestalt einen wuchtigen Schmiedehammer. Wie aus dem Boden gewachsen stand die nächtliche Erscheinung vor den 3 Männern, Achtung gebietend und dräuend zugleich.

Überrascht und erschreckt sprangen diese auf und griffen nach ihren Waffen, entschlossen ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen, wenn noch mehr solcher unerwarteter Gäste austauschen sollten. Doch der Alte blieb allein und zeigte keine feindlichen Absichten. Mit ruhiger Stimme sprach er: „Ich bin allein“, laßt die Waffen ruhen! Friede sei zwischen uns! Ich bin nicht zum Kampf gekommen, obwohl ihr in das Schloß meines gnädigen Herrn gewalttamer Weise eingedrungen seid. Ich hätt' euch als Feinde betrachten und behandeln können, hätt' ich für die Verheerung und Verwüstung büßen lassen können, die euere Kameraden in den letzten Tagen mutwillig über dieses Haus und die armen Leut allhier gebracht haben. Hätt' ich das gewollt, ich hätt' euch ungewarnt samt meinen Gefellen überfallen und erschlagen.“ Und auf seinen Hammer deutend sprach er: „Der hat schon manchen Bösewicht kalt gemacht, manch' streifendes Gesindel, das hinter den Heeren einherzieht und wie die Nasgeier das verwundete Wild verfolgt und mordet. Für solches Gesindel gibt es keine Warnung und keine Gnade. Ihr aber seid rechte Kriegerleute, die ehrliehen Kampf lieben und üben. Ich hab' euer Besp'rach belauscht. Ihr habt mich durch euere Worte entwaffnet, obwohl ich euch als feindliche Eindringlinge ansehen mußte. Ihr habt meinen Herren, dem lebenden wie dem toten Gerechtigkeit widerfahren lassen, mehr als ich

von Feinden erwarten durfte. Hättet ihr sie geschmäht und gelästert, ich hätt euch unbedenklich erschlagen. Wer aber, wie ihr, sich ein mitfühlendes Hertz in der Brust bewahrt hat, trotz des rauhen Handwerks, der ist einen ehrlichen Soldatentod im offenen Felde wert und verdient nicht wie ein räudiger Hund oder ein reißender Wolf elend erschlagen zu werden. . . . Wollte Gott, die Unierten und Vigisten hörten auf, einander zu schmähen und zu verleumben, sie ließen alle schändte Gewinnsucht beiseite, ließen einander Gerechtigkeit widerfahren wie ihr meinen gnädigen Herren, wir hätten nicht nötig, einander zu hassen und wie blutigrigen Bestien aufzulauern! Besser stünde es im hl. römischen Reich deutscher Nation; die fremden Söldner zehrten nicht an unserem Mark, sie träßen nicht die deutschen Lande lahl, die Hufe ihrer Rosse zerstampften nicht die heimatische Scholle, Bruderblut flöße nicht in endlosen Strömen, das Vaterland wär' nicht ein Spielball in den Händen der mächtigen Nachbarn. Glaubt mir, keiner von allen meint es ehrlich, nicht der Welsche, nicht der Schwed! In ihrem eigenen Vorteil schüren sie unsern Hader und lassen uns nicht zur Einigkeit und nicht zum Frieden gelangen. Jeder möchte ein Stück aus unserm Leibe heraus schneiden. Hinsen und Fronen wollen sie uns lassen, alle miteinander. Was haben die spanischen und kroatischen Söldner, was die wallonischen und schwedischen Regimenter auf deutscher Erde zu suchen? — Sie verzehren unsere Kraft, sie saugen uns gleich Vampiren das Blut aus den Adern und machen unsere blühenden Gauen zu Wüsteneien, wo Wölfe statt friedlicher Herden hausen, wo Dornen und Disteln wuchern anstatt des Weinstodes und der Saat!

Wenn doch Gott der Allmächtige unser heißes Gebet, das wir bis vor kurzem allsonntäglich in unserer Kirche zu ihm empor sandten, endlich erhören wollte! O, es war kein leeres Lippengebet, es kam aus tiefster Seele, wenn wir mit unserem Diener am Wort nach vollendeter Predigt voll Inbrunst riefen:

„Wir bitten dich auch, o allmächtiger, barmherziger, ewiger Gott, lieber, getreuer, himmlischer Vater, du wollest der weltlichen Obrigkeit, dem hl. und doch jegiger Zeit bedrängten römischen Reich, dessen Haupt der römischkaiserlichen Majestät, allen christlichen Königen, Kurfürsten und Fürsten, Grafen und Herren, Ständen und Städten, in Sonderheit aber der uralten wohlloblichen Herrschaft dieses Ortes, dem Freiherrn von Seinsheim und seinem ganzen Hause und der angehörigen Freundschaft nebst beständiger Gesundheit und langem Leben auch Gnad, Frieden und Einigkeit, glücklich friedliche Regierung und alle gedeihliche Liebe und der Seelen Wohlfahrt allgnädiglich geben und verleihen! . . . Du wollest auch gnädig abwenden alle Landstrafen, auswändige und innere Kriege, bevorab gegenwärtige im ganzen Reich schwebende Unruh und schwere Kriegsgefahr, Feuerung, Pestilenz, Feuer- und Wassermot, Hagel und Ungewitter und was uns sonst an Leib und Seel mag schädlich sein! . . .

Stehe auf, o Herr, und beweise deine Macht, auf daß deine und unsere Feinde, der Türl, Tartar und alle anders, so der wahren christlichen Kirche zuwider sind, zerstreuet, und die dich und dein hl. christliches Wort hassen, nichtig und flüchtig gemacht werden! Schütze uns durch und mit deinem großen ausgestreckten Arm, auf daß alle deine Macht erkennen, lieben und erfahren mögen, du allein seiest der gewaltige Herr und große Gott, welchen

alle Menschen ehren sollen. Schelte, dämpfe und demüthige alle Feinde, daß sie sich willig darein fügen, mit uns friedlich und sanftmüthig zu leben und demnächst mit uns und allen Auserwählten dir ewig Lob und Dank zu sagen, Amen!" — — —

So rufen und stehen wir seit Jahren aus der Tiefe des Jammers und der Trübsal zu Gott dem Allmächtigen. Aber er hat sein Angesicht von uns gekehrt und will unzer heißes Flehen ob unserer Sünden nicht erhören. . . Ach, ich sehe es kommen, unsere Knaben werden erst Männer werden müssen, bevor unser erzürnter Gott die furchtbare Geißel, so er ob unserer Häuptern schwingt, niederlegt."

Geschüttelt vor innerer Erregung hielt er inne und sank erschöpft auf einen Bund Stroh am Feuer. Mit scheinem Mitleid betrachteten die drei Reiter ihren nächtlichen Gast, dessen Herz von leidenschaftlicher Erregung zitterte, hinter dessen Bekenntnissen eine neue, ihnen unbekannt Welt verborgen lag. Erst nach einigen Zögern fand der Corporal das erlösende Wort, indem er freundlich sprach:

„Hier, Alter, greif zu und tu uns mit dieser Kanne Bescheid, damit du siehst, wir sind keine Unmenschen! Viel haben wir freilich selbst nicht, aber das Wenige wollen wir gerne mit dir teilen.“

Mit dankbarem Blick griff der Greis zu, tat einen kräftigen Zug aus der Kanne und verschlang mit Heißhunger das dargereichte Stück Brot. Stillschweigend und mit wachsender Anteilnahme musterten indes die Reiter ihren unerwarteten Gast. Vergessen waren Schlaf und Müdigkeit, vergessen die Absicht, die Schlafenden zu wecken und sich ablösen zu lassen. Der ganze Jammer dieses endlosen Krieges brannte ihnen mit einem Male heiß auf der ahnungslosen Seele. Was wohnte alles hinter dieser zerfurchten Stirne des Greises! Welche Schrecknisse hatten seine Augen gesehen! Wie mochte ihm das Leben mitgespielt haben! Sicherlich hatte er ein ungewöhnliches Schicksal. . . Während sie ihn so mit ihren Gedanken und Augen abtasteten, erinnerte er sich, neu gestärkt, seiner Umgebung und begann wieder:

„Ihr wundert euch über meine Worte? Ich kann mir's denken.“ Als sie zustimmend nickten, fuhr er fort: „Wer wie ich mehr denn 30 Jahre lang zwei Freiherrn mit Kopf und Hand gebient hat, dem mußte es wie Schleier von den Augen fallen. Wer seine Herren auf ihren geheimen politischen Reisen dahin und dorthin begleitet hat, wer vor den Beratungszimmern Wache gehalten hat, damit kein unberufenes Ohr etwas von den geheimen Abmachungen erlausche, der hat viel gehört, der könnte viel erzählen, wär' ihm nicht der Mund durch einen Eidschwur verschlossen; der weiß, wie teuer sich die fremden Fürsten durch ihre Gesandten ihre Unterstützung des gemeinsamen evangelischen Wesens haben bezahlen lassen. . . Gewinnen wollten sie alle, gewinnen auf Unkosten der andern: Städte, Gaue und Provinzen wollten sie zur Vermehrung ihrer Macht erwerben. Das ließ sich so fein mit dem geheuchelten Eifer für die evangelische Freiheit verbrämen, während es doch nur darauf hinauslief, die Macht des römischen Kaisers zu schwächen. O, ich habe dieses Spiel, das schändliche Schachern und Feilschen oft genug beobachtet, wenn die sinkende Begeisterung durch Erhöhung des ausgelegten Preises neu entfacht wurde. Sollte ich da die Heuchelei und Unersättlichkeit nicht kennen und verachten gelernt haben? Glaubt mir!“ fuhr er fort und seine Augen leuchteten in prophetischem

Feuer, „es wird der Tag kommen und er ist vielleicht gar nicht so ferne, wo die, so sich jetzt anfeinden und bis aufs Messer bekriegen, einträchtig Schulter an Schulter gegen einen neuen gemeinsamen Feind stehen werden. Dann werden sie nicht mehr streiten, in welcher Zunge und Form sie zu Gott dem Allmächtigen und seinem eingeborenen Sohn Jesum Christum rufen sollen. Erkennen werden sie sich als Brüder in Christo, unserem einigen Erlöser. . . .“

Der Greis schwieg und starrte gedankenverloren ins Feuer, als ver-
gäße er seine Umgebung. Stille schwebte über dem kleinen Burghof, nur
das Feuer knisterte leise und warf seinen flackernden Schein auf die Ge-
sichter der erwartungsvoll harrenden Reiter. Als der Greis aber stumm
blieb, sang der Reitschmied das erlösende Wort ein und sprach:

„Wunderliches sagst du, Alter, Unbegreifliches für schlechte Lands-
knechte. Begnadet sind deine sehenden Augen. . . Schwer ist es, dir
zu antworten, noch schwerer zu widersprechen. Nur Gott allein weiß,
was die Zukunft in ihrem Schoße birgt. Er hat die Macht, deinen Ge-
sichten Erfüllung zu verleihen oder zu versagen. Sicher wird er alles zum
Besten lenken, wenn seine Zeit gekommen ist. Dein Geheimnis aber
bleibe es, warum dein Blick so tief in unbekannte Fernen dringt. Wir
wollen nicht ergründen, woher dir dieses geheimnisvolle Wissen kommt.
Wir verehren es, wenn es Gottes Eingebung ist. So er dir's eingibt,
hat er auch die Macht, es Wahrheit werden zu lassen. . . Eine andere,
lezte Frage wirft du uns aber in dieser merkwürdigen Nacht noch ver-
gönnen und beantworten: Wie trug sich's mit dem Ende des Freiherrn
Eringer drüben in Böhmen zu? Mein Großvater hat behauptet, er sei
einer Seuche erlegen. Du aber weißt mehr. Erzähle uns!“

„Ja, erzähle uns!“ riefen auch die beiden anderen Reiter, „du weißt
ja mehr, wie du es selbst angedeutet hast. Du hast vielleicht selbst an den
böhmischen Händeln teilgenommen?“

„Wohl weiß ich mehr,“ entgegnete der Greis, „mehr hab' ich nicht
behauptet. Was Reit Friedel vor 14 Jahren drüben in Böhmen erlebt
hat, davon darf er erzählen, seines gnädigen Herrn Geheimnisse aber wird
er euch höchstens ahnen lassen. Es ziemt sich für einen Diener nicht, das
Leben seines toten Herrn vor fremden Augen auszubreiten.“

„So berichte wenigstens von deinen eigenen Erlebnissen,“ versetzte
der Korporal, „wie leicht kann es sein, daß du Orte nennst, die ich kenne;
denn auch ich hab drüben unter dem glorreichen Feldmarschall Lilly ge-
fochten. Erzähle! Spanne unsere Neugier nicht länger auf die Folter!“

„Gut!“ versetzte Reit Friedel. „Nur gönnt mir etliche Minuten,
damit ich meine Gedanken und Erinnerungen sammeln kann, es möchte
sonst sein, daß ich allzu sehr in die Weite schweife. . . Nach einigem
Besinnen begann er:

„Ihr wißt, die der Krone Böhmen zugehörigen Stände haben nach
dem unansten Fenstersturz der kaiserlichen Statthalter den Kurfürsten
Friedrich von der Rheinpfalz ob seiner sonderlichen Qualitäten und wegen
seines zur evangelischen Religion tragenden Eifers als einen hochver-
ständigen Potentaten einhellig zum König gewählt. Allzu leicht hat er
auf Anraten seiner Vertrauten und Räte allen wohlgemeinten Warnungen
zum Troz den Kurfürst mit der Königskrone vertauscht. Davon hat sich
dieses jetzt noch lodernde Kriegsfeuer entzündet, das jede Landschaft, die

es heimsucht, zu einer Wüstenei macht . . . Von einer Rückkehr zum Gehorsam gegen die kaiserliche Majestät wollten die Böhmen nichts wissen. Was blieb also anderes übrig, als den leidigen Fall durch Waffengewalt zu entscheiden? Unernte und Diggisten warben mit gleichem Eifer. Auch in unseren fränkischen Dörfern wurde fleißig umgeschlagen und mein gnädiger Herr war umso lieber bereit, die Freiheit der bedrängten evangelischen Christen schützen zu helfen, als ihn das kriegerische Blut, das er von seinen Ahnen geerbt, nicht stilliegen ließ . . .

Wir ritten also mit fünf reißigen Pferden schon im Mai anno 20 gen Enolsbach, von wo er ein brandenburgisches Fähnlein durch die obere Pfalz über Amberg und Waldsachsen nach Pilsen führte.

Mit dem Mansfelder, dem kühnen Handegen, streiften wir gegen Passau und Furch und zerstreuten wie der Sturmwind, was sich uns in den Weg stellte. Sei, das war ein lustiges Hasenjagen! Galt es einen kühnen Handstreich, wir waren dabei und mein gnädiger Herr mit seinem Fähnlein an der Spitze. — Freilich, der geplante Einfall in die bayerischen Lande mißglückte uns bei Schachen. Wir bekamen blutige Köpfe und mußten mit vielen leeren Sätteln rückwärts jagen. Da gab's nicht Ruhe bei Tag noch Nacht, bis wir uns in Wittingau in der Herrschaft des Herrn von Schwanberg ausruhen durften, um die gelichteten Reihen aufzufüllen . . .

Das war eine schöne Zeit in dem prächtigen Schloß, nur leider zu kurz. Die Gräfin Witwe mit ihren beiden schönen Töchtern tat alles, unsern gnädigen Herrn und die andern vom Adel über die unfreiwillige Raft hinwegzutrosteln: heut sichten wir auf den herrlichen Teichen, davon der kleinste größer ist als die ganze hiesige Herrschaft, des andern Tags ritten wir in die endlosen Forste und pirschten auf Hirsch und Wildschwein. Immer war die Gräfin mit ihren Töchtern dabei und ihr Jagdeifer stand dem der Herren nicht nach. Sie wich nicht von der Seite meines gnädigen Herrn und zeichnete ihn vor allen andern aus. Kein Wunder! Er war noch jung, troy aller Strapazen immer bei glänzender Laune, ein kluger, weitgereiseter Mann, vielfach erprobt in militärischen und politischen Dingen, dazu ein feiner Kavaliere, auf den hohen Schulen Deutschlands und Welchlands gebildet. Wenn er plauderte, hörte ihm jedermann aufmerksam zu und seine sonst bleichen Wangen überzog eine leichte Röte. Alles im Schlosse schlug er in seinen Bann . . .

Im Aug vergingen 14 Tage. Schon hofften wir wieder gegen den Feind vorzustößen, da erfuhren wir durch Rundschafter, daß er in dreifacher Stärke nur einen Tagemarsch von uns stand. In überstürzter Hast bewaffnete sich das Landvolk; es war zu spät, der Feind zu übermächtig, wir mußten weichen, vergeblich bot die Gräfin alle Ueberredungskünste auf, uns zum Bleiben zu veranlassen. Tränenden Auges sah sie uns ziehen. Mein gnädiger Herr versprach, wieder zu kommen, Verstärkungen beizuziehen und die Herrschaft vom Feinde zu säubern. Mit überschwenglichen Worten dankte ihm die Gräfin . . .

Er hat Wort gehalten, wie immer, freilich anders als wir gedacht hatten. Wir sind wieder gekommen, jedoch erst nach elflichen Wochen, nicht mit neuem Fähnlein, sondern müde und abgehept, mein gnädiger Herr, der treue Wenzel von der gräflichen Dienerschaft und ich selbdrift . . .

Inzwischen hatten wir bei Pilsen und Raconitz den übermächtigen Feind aufzuhalten gesucht. Wir waren zu schwach und mußten zurück, zurück bis an den Weissen Berg, wo wir die Hauptstadt schützen wollten.“

Beit Friedel hielt einen Augenblick inne und wandte sich plötzlich unvermittelt an den Corporal: „Du warst dort selbst dabei?“ Und als jener nickte, fuhr er fort: „Was brauche ich da noch viel zu erzählen? Du hast unsere starken Schanzen gesehen, du weißt, wie feig sich das böhmische Fußvolk, wie elend sich die ungarischen Reiter benommen haben! Du erinnerst dich, wie todesmüthig wir im Regiment des jungen Fürsten von Anhalt die siegreich vordringenden Kaiserlichen ansprengten und verwirrten, bis der Lillo, als wir mitten im Getümmel waren, seine bayerischen Reiter gegen uns warf, die unser Regiment in alle Winde zerstreuten: Meinem gnädigen Herrn wurde das Pferd unter dem Leib erschossen, aber im Fallen konnte ich ihn noch auf mein Ross reissen und, begleitet von dem treuen Wenzel, aus dem Getümmel entinnen; die andern blieben tot am Platz oder wurden gefangen. Es war nichts mehr zu retten, die eisernen Würfel waren gegen uns gefallen . . .“

Drei Tage jagten wir dahin, ohne Rast, auf geheimen Wegen, gehehrt von den Verfolgern, gepeinigt von dem niedergehenden eisigen Schnee; des Nachts schlüpfen wir in Jagdhütten unter. Ohne den treuen, wegehundigen Wenzel wären wir verhungert, erstoren oder in Gefangenschaft geraten. Abgehehrt, niedergeschlagen, fast zu Tode erschöpft erreichten wir nach 14 Tagen des Umherirrens glücklich Schloß Wittingau.

War das ein Wiedersehen! Die Gräfin hatte fest auf den Sieg der Unierten gehofft, statt dessen brachten wir die erste Kunde von der völligen Niederlage. Welche Enttäuschung für sie, die der habsburgischen Rache mit doppelter Furcht entgegensehen mußte, dieweil der verstorbene Graf seine Hand beim Fenstersturz und bei der Wahl des Winterkönigs gar zu offen im Spiele gehabt hatte!

Wer sollte ihr jetzt helfend und beratend zur Seite stehen? Vielleicht erwartete sie den Beistand von meinem gnädigen Herrn. Wer weiß? Doch den überfiel alsbald ein hitziges Fieber und brachte den zarten, von den Strapazen erschöpften Körper an den Rand des Grabes. Nur treue Wart und Pflege schlugen den lauernden Tod aus dem Felde . . .

Schon durch seine Fieberphantasien hatte die Sorge um seine Herrschaft in Franken gezittert. Als er halbwegs genesen war, wurde die Sehnsucht nach Hause übermächtig und er begehrte Urlaub von der Gräfin . . .

Sie wollte es nicht glauben, wollte ihn nicht ziehen lassen, doch seine Sehnsucht war stärker, die Gräfin mußte sich fügen. — Ein Schatten lag seit jener Stunde über ihrem sonst so heiteren Gesicht und die Augen blickten nicht mehr fröhlich. Schwer muß sie den Entschluß meines gnädigen Herrn und sein Drängen zum Ausbruch empfunden haben. Zu frisch war die Erinnerung an die schönen Tage, da uns der Zufall zum ersten Mal in die Grafschaft verschlagen hatte. Ob ihn die Sehnsucht nach seinen Kindern allein zur Eile getrieben hat? Ahnte er etwa Gefahren, denen er ausweichen wollte? Wer kann es wissen?

Erst als sein Ross gefattet vor der Türe stand, kam die alte Ruhe wieder über ihn. Bevor er den Fuß in den Steigbügel setzte, kredenzte

ihm die Gräfin eigenhändig den Abschiedstrunk. Er nahm ihn mit artigem Dank und leerte ihn mit einem Zug auf das Wohl des gräßlichen Hauses. —

Weniger als sonst saß er im Sattel, als wir, geführt von dem treuen Wenzel, zum Thor hinaus von dannen ritten. Es war eine traurige Reise . . . Schon am nächsten Tag wurden seine Glieder matt und schwer, wie gelähmt. Sollte ihm der Abschiedstrunk übel bekommen sein? —

Eine böse Ahnung beschlich mich: bis dahin hab' ich nicht an das Verede des Volkes von Liebes- und Zaubertränken geglaubt, ich bin anderer Meinung worden . . .

Mit vieler Mühe brachte ich meinen kranken Herrn bis Winterberg; dort ist er in der Herberge jach von hinnen geritten. — —

Das andere wißt ihr. — Vierzehn Jahre sind seitdem vergangen, vierzehn Jahre des Jammers. Jeder Tag bringt neue Not und Plage; aber trotz allem durchzuckt mich immer derselbe heiße Schmerz, wenn ich meines edlen Herrn gedenke. — Nur ein Trost ist mir geblieben und dafür danke ich dir in Sonderheit, Corporal: du hast seinem Sohn das Leben geschenkt, du hast mir die Gewißheit gebracht, daß er lebt, wenn auch in Gefangenschaft. — Um dieser Kunde willen seid willkommen bei mir! — Und nun laßt uns einträchtig und friedlich nebeneinander hier am Feuer bis zum Morgen ruhen!" — —



Schloß Erlach

Franken und „Nordbayern“

Von Peter Schneider.

(Der Aufsatz erscheint gleichzeitig in den Fränkischen Monatsheften).

Ein Aufsatz in den „Fränkischen Monatsheften“ 1931, Mai-Juniheft S. 180 f., erweist mir die Ehre, mich zu zitieren. Deshalb und weil die angeschnittene Frage in der Tat wert ist, daß man sie gründlich behandle, ergreife ich die Gelegenheit zur Darlegung grundsätzlicher Bemerkungen.

Ich möchte von vornherein die Ausführungen des ungenannten und mir unbekanntem Verfassers als von einem richtigen Gefühl geleitet bezeichnen. Nur in zwei Punkten kann ich nicht ganz seiner Ansicht sein, und diese seien zuerst kurz erörtert. Der Verfasser nennt mich den „Führer des damals (1924) geeinten Frankenbundes.“ Der Frankenbund ist natürlich heute so geeint wie 1924, gegründet auf seine in Coburg 1929 neu beschlossenen Satzungen. Von einer inneren Uneinigkeit ist mir gar nichts bekannt. Ich kann mir aber denken, was der Verfasser meinte: Er wollte sagen, daß 1924 noch die Vereinigung mit der „Fränkischen Heimat“, der Vorläuferin der Fränkischen Monatshefte, bestand. Ich glaube, daß mit diesem Hinweis die Sache geklärt ist.

Der zweite Punkt führt uns gleich mitten in den Kern der Frage. Verfasser schrieb: „Was bedeutet „Nordbayern“? Es ist ein staatlicher Verwaltungsbegriff, mit dem wir volks- und stammeskundlich (um vom Historischen ganz zu schweigen) gar nichts anzufangen vermögen.“ — Gewiß: „Nordbayern“ ist weder eine volks-, noch eine stammeskundliche, noch eine geschichtliche Einheit; aber ich leugne auch, daß „Nordbayern“ ein „staatlicher Verwaltungsbegriff“ ist. Wo wäre dieser Begriff verfassungs- oder verwaltungsmäßig festgelegt? Wo wäre der Sitz der „Verwaltung“ von „Nordbayern“? Ein staatliches Nordbayern gibt es überhaupt nicht. Vielmehr ist das Wort ein erbkundlicher Beheiß, durch den die nördlichen Teile eines Landes, das aber keine erbkundliche Einheit darstellt, bezeichnet werden sollen.

Für diese nördlichen Teile Bayerns nun ist ein „Nordbayerischer Verband für Heimatsforschung und Heimatspflege“ gegründet worden, der sich neuerdings an den Bayerischen Landesverein für Heimatschutz angeschlossen hat und sich der Unterstützung durch staatliche Stellen erfreut. Ich bin seinerzeit selbst dabei gewesen, als, auf Anregung Dr. Gröschels hin, die ersten Versammlungen abgehalten wurden, die zur Gründung führten. Ich habe dabei aus dreierlei kein Hehl gemacht:

1) daß ich den Verband nur dann anerkenne, wenn er eine Dachorganisation bleibt, die den einzelnen Verbänden und Vereinen völlig freie Hand läßt;

2) daß der gute Kern eines solchen Verbandes, nämlich die gegenseitige Mitteilung der geleisteten Arbeiten und der geschriebenen Veröffentlichungen, gleichmäßig den sämtlichen schon bestehenden Zeitschriften, und nicht nur einer einzigen, zugute kommen müßte;

3) daß der Frankenbund nach wie vor sein Arbeitsgebiet nicht von den Grenzen des bayerischen Staates, sondern von den stammlichen Grenzen Ostfrankens bestimmen lassen würde.